

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Ohne Jupun.*

Von Marie-Louise.

Hierzu 3 Illustrationen von Henri Manuel auf Seite 3.

Die Mode, die so lange hin- und hergeschwankt hat, scheint sich jetzt einem Genre zuzuwenden, das man mit Recht das „genre deshabillé“ nennen könnte, denn alle die schönen Pariser Modedamen — mögen ihre dem Körper so eng wie Schlangenhaut anliegenden Gewänder auch bis zum Hals, nein, bis zum Kinn und bis zu den Fingerwurzeln so eng geschlossen sein, wie es beim Mangel aller außer der notwendigen Unterbekleidung nur möglich ist — haben etwas — man kann es gar nicht anders nennen — Entleeretes! Nachdem man es vergeblich mit dem geschlitzten Directoire-Kostüm versucht hat, treibt man jetzt die Modellierung des Körpers durch das Gewand so sehr auf die Spitze, als es eben möglich ist, oder vielmehr bis zum Unmöglichen. Dieser Tendenz folgt auch die Auszierung der Toiletten. Keine gepufften Ärmel mehr, keine Schultergarnituren, die irgendeine Linie verdecken. Die Ärmel sind fast fallenlos, die Auszierungen der Taille ganz flach, um nichts zu verbergen, alles zu zeigen. Daß man die Mäntel lose und faltig macht, ist nur eine Konzession an die Luftigkeit der

* Wir verweisen auf das „Sturmbit“ in der letzten Nummer des „Welt-Spiegel“, das die Wirkung der jupontosen Mode auf der Straße sehr anschaulich wiedergab.



2. Diner-Toilette aus elfenbeinfarbener Seide. Seidenmantel mit goldgelber Relief-Stickerei. Kostüm von Mad. Folké von der Grossen Oper in Paris.

Ohne Jupun.

Hierzu der Artikel auf dieser Seite.

Toiletten, und die in Empire-Form gehaltenen Jacketts passen sich in raffiniertester Weise der Körperform an trotz der verkürzten Taillentlinie.

Die Silhouette der Modedame von morgen ist also von einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Hoffen wir, daß die Uebertragung dieser Mode auf die deutsche Frau ihr nicht allzuviel von dem Charme nimmt, der die Französin unlegbar in diesen neuesten Gewändern umgibt.

Konstatieren wir zunächst einmal, welche neuen Farben man tragen wird. Grün und blau werden am beliebtesten sein, und zwar ganz neue Töne, die aussehen, als ob man sie bei sehr greller elektrischer Beleuchtung betrachtet; anders lassen sie sich gar nicht beschreiben. Die Stoffe sind natürlich allesamt sehr weich; Sammete werden bevorzugt, und zwar solche mit ganz feinen Klippen, zarte, seidenglänzende Ruche und stumpfe Gewebe mit samtigen Glanz. Für den Salon weichfallende Seiden in allerzartesten Färbungen und entzückende, bunt gemusterte Schleierstoffe, die sehr breit liegen und zu den sehr beliebten tunika-artigen Ueber-

kleidern verarbeitet werden. An Befäßen werden die farbigen Relieffstickereien das Feld behaupten, die so köstlich angefertigt werden, daß ihnen nichts Ähnliches zur Seite gestellt werden kann. Die Mode der Jacken und Fracks aus diesen — durchbrochenen — Stickereien ist schon ein klein bißchen passéé. Man liebt es jetzt mehr, Mäntel und Jacken aus glänzender, sehr weicher Seide außerordentlich reich mit diesen Stickereien zu besetzen. Ebenso werden derartige Bordüren in Handbreite zur Garnitur der Toiletten wohl am meisten verwendet werden, natürlich neben Spitzen aller Art. Die Mode der Spitzen wird bleiben, und man wird sehr viele, reich mit halbmeterbreiten Spitzen ausgarnierte Tunikas sehen, eine Mode, die besonders für den Tee-Empfang bevorzugt sein wird. Im übrigen wird das Prinzesskleid seine Triumphe feiern neben jener Form, die sich unserem deutschen Reformkleide nähert, wie das unsere Abbildung sehr deutlich zeigt.

Und die Hüte! Glaubte man schon, daß die Hüte des Sommers eigentlich groß genug seien, so ist man jetzt von seinem Irrtum in dieser Beziehung überzeugt. Die modernen Winterhüte sind noch bedeutend größer. Vor allen Dingen sind sie breiter zu Gesicht. — Der Hut unserer Abbildung 1 wird der typische des Winters sein, und zwar der Gesellschaftshut, der ja der Pariserin längst unentbehrlich geworden ist. Die Strohhüte halten sich in etwas bescheideneren Grenzen, wenn hier überhaupt von beiseitigen die Rede sein kann. Die Federgarnituren



1. Prinzesskleid aus myrtengrünem Sammet mit Fillet-Garnitur. Gesellschaftshut mit Strauss-Federn. Modell Darrouin.



3. Gesellschaftstoilette aus milchweissem Crepon mit Valenciennes-Spitzen. Hermelinmantel. Modell Compagnie Russe.

Zur Neu-Eröffnung des Berliner Theaters: Die Direktoren und die Hauptdarsteller.

Aufnahmen von Otto Becker & Maass.



Josefina Dora.



Arnold Korff.



Lisa Michalek.



Anni Kernic.



Albert Heine.



Julie Serda.



Direktor Carl Meinhard.

großmütter so gern tragen. Neben den Formen unserer Bilder wird man große, sehr stark geschweifte Menbrandt-Hüte tragen, und zwar solche ganz in Schwarz, besonders gern zu weißen Toiletten. Weiß-schwarz soll ja überhaupt wieder einmal Trumpf sein; zum nächsten Male in diesen Jahrhunderten, ist schon gar nicht mehr zu zählen. Im übrigen kann man jede Form tragen, nur nicht die der Glorä, die abgetan ist, tot, in die Verfertigung untergetaucht bis zur nächsten Auferstehung!

Nach eins. Der lange Aermel, der ganz lange auf die Hand reichende, wird auch zur Gesellschafts-toilette wieder unerlässlich sein. Zur ausgeschnittenen Taille wird der lange Aermel genau so notwendig werden, wie bei unserer letzten Mode der kurze Aermel zur geschlossenen Taille eine gebietende Forderung war, der sich keine Modedame entziehen durfte.

Das Promenaden- und Besuchs-kleid des Winters wird also das Prinzess-kleid sein. Unsere Abbildung 1 zeigt die raffinierte Einfachheit eines myrtengrünen Sammet-Prinzesskleides, die freilich so ausgeklügelt ist, daß sie einen höchsten schneiderischen Triumph bedeutet. Das dem Oberkörper bis tief über die Hüften hinauf durchaus wie eine Haut anliegende Kleid ist hinten geknöpft. Die Taille ist oben ganz wenig drapiert, ebenso wie der dem Unterarm fest anliegende Aermel, der eigentlich nur in der Äugel einige kleine Fältchen zeigt. Ein Stück Filet antique-Epize, die durch zwei Silberspangen auf dem Kleide gehalten wird, ist zur Garnitur verwendet; der Kragen und der kleine Sattel bestehen ebenfalls aus Filet antique. Dem Aermel sind drei Büschelrollen als höchst moderne Garnitur aufgesetzt. Der Hut aus myrtengrünem Filz hat einen breiten weißen Sammetrand und weiße und grüne Federn als Garnitur. Unsere zweite Toilette aus esfenfarbener Seide hat die Form unseres deutschen Reformkleides. Nur wird sie über einem sehr festen Korsett getragen, das die Hüftenlinie so schlank macht, als es eben zu erreichen ist. Dieses Kleid ist rückwärts von oben bis unten geknöpft, eine große, seidüberzogene Knöpfe, eine Mode, der man nur sehr eingeschränkten Beifall zollen wird. Inbes — man wird eben die Prinzesskleider im Winter so lieblich, warum also sich dagegen wehren. Die Garnitur dieser Toilette ist außerordentlich einfach, aber von besonderer Kostbarkeit. Weißer, sehr feiner Seidenfilz-Grund ist mit ganz mattfarbenen Perlen ausgestickt. Die winzigen Perlen opalfarben, und der Effekt ist ein geradezu feenhafter. Schwarze Sammetbänder halten das Kleid auf der Schulter. Die langen Aermel sind vom Unterarm bis zum Ellenbogen aufgeschlitzt und hier mit der Perlenborde wieder unterlegt. Der wundervolle Mantel aus derselben Seide hat eine köstliche goldgelbe Reliefstickerei als Garnitur. Die Innengarnitur, die bei diesem Mantel sehr wichtig ist, besteht aus einer dicken gezogenen

werden immer reicher. Ein Hut mit sieben Straußfedern ist nichts Ungewöhnliches; der Hut unserer Abbildung 2 zeigt deren sogar neun, von denen drei sehr tief in den Rücken herabfallen. Diese Federhüte sind meist in einer Farbe gehalten. Der Hut selbst besteht aus sehr leichtem, samtartig glänzendem Filz, doch sollen als Gesellschaftshüte Seidenhüte wieder sehr viel getragen werden, und zwar solche über Schnur gekraut, wie sie unsere Ur-

vorhergehenden

Rosenrösche aus feinstem weißen Seidentüll. Der schwarze Hut bildet einen pikanten Gegensatz zu dem garten Ton des Ganzen.

Unsere dritte Toilette ist aus milchweißem Crepon angefertigt, der einen wundervollen matten, seidigen Glanz hat. Die gezogene Taille ist mit einem großen Ma-

Nocturno.

Von P. G.

Raum hört das Atemholen Kings löschte sie die Lichter,
Du der Natur; Die letzten, aus;
Die Nacht auf weichen Sohlen Die Schritte wallen dichter
Durchschritt die Flur. Im Baum und Haus.

Stumm zieht auf hohem Geleise
Der Sterne Chor;
Dein Lachen nur klingt leise
Mir noch ins Ohr. . .

großen Ma-

ist aus derselben Seide. Die Garnitur des Kleides übernehmen Valenciennes-Spitzen — und eine reiche Rüsche aus demselben kostbaren Material fettet auch den prächtigen Dermelinnantel innen aus. Der apfelgrüne kolossale Filzhut ist mit wunderbaren, ganz wenig schattierten Federn überreich garniert, hier auf den Rücken fallen. Diese Garnitur wird der Hut ohne Zweifel nur das Haupt einer besonders stattlichen Modeschönheit beschaffen dürfen, wenn er nicht geradezu erdrückend wirken soll. Der Preis dieses Hutes — aber wer fragt bei so köstlichen Dingen nach dem Preise? Man muß froh sein, daß sie überhaupt vorhanden sind. Selbst der hartgesottenste Ehegatte wird die Rechnung für diese neuen Wunder der Mode nur mit einem Gefühl immerter Dankbarkeit begleichen können.

Direktor Rudolf Bernauer.

Sag' an, wie ist dein Name?

Planderei von Anna Julia Wolff.

Als mich jüngst mein Weg durch eine ärmliche Straße des Nordens führte, sah ich einen kleinen Dreifährhock, der so jämmerlich heulte, daß es mein Mitleid hervorrief. „Na, was ist dir denn passiert, armes Kerlchen?“ forschte ich teilnehmend.

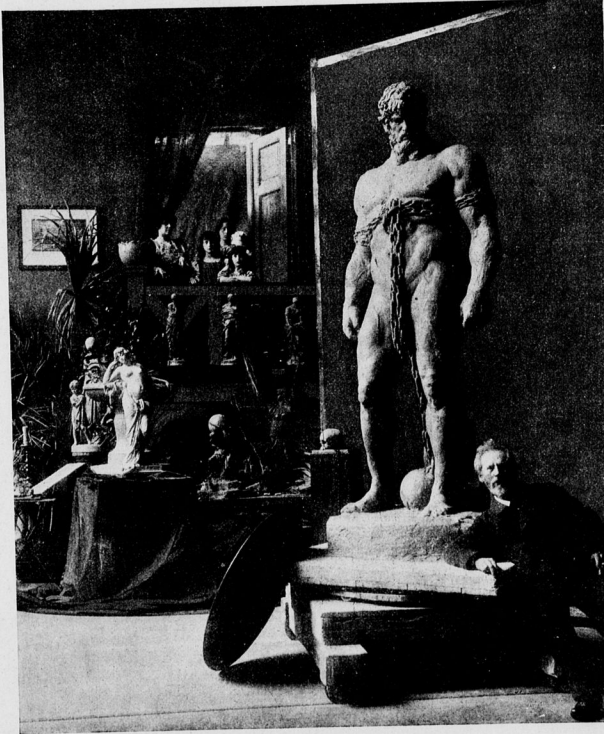
Der Kleine fuhr sich mit der schmierigen Faust über das träneneuchte Gesichtchen und unter herzbewegendem Schluchzen stotterte er hervor: „Doch . . . der Fröhe und der Willen und der Ede . . . ooch . . . die haben mir . . . ooch . . . immer „Delasse“ jeschumpfen.“

„Delasse? Das ist ja eine sonderbare Bezeichnung, wie kommen sie denn gerade darauf?“

„Na, weil ich doch Dlaf heiße.“ „Dlaf heißt du?“ Meine Augen ruhten sekundenlang auf dem verschissenen Kittelchen des Proletarierkindes, und unter verundertem Kopfschütteln ging ich sinnenmeines Weges.

Jung-Dlaf hatte keinen Schmerz vermuthlich schon längst wieder bei einer dicken Butterstulle vergessen, als ich mich noch immer, und wahrlich intensiv genug, mit der Ursache seines kindlichen Kummers beschäftigte.

Es es nicht eigentlich eine Freivolität sondergleichen, so fragte ich mich, einen wehrlosen Geschöpfe mit einem hochtrabenden Namen ein Aushängeschild anzufestigen, das ihm im späteren Leben oft nur Dolch und Spott eintragen wird und schließlich unfehlbar zur Verbitterung führen muß? Wie viele solcher unharmonischer kleiner Dlafes mögen in der Welt herumlaufen — belagerte Opfer elendlicher Götter! Und ich begann mit einem jäh erwachenden Interesse zu suchen und mich umzuschauen — bei arm und reich, bei jung und alt —



Prof. Max Klein † vor seinem „Simson“. Auf der Straße die Familie des vor kurzem verstorbenen Berliner Meisters.

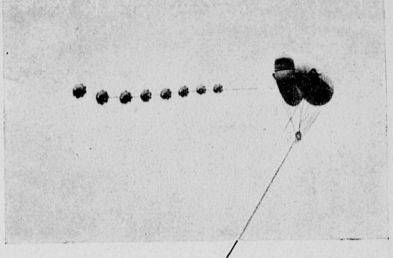


Der Schach-Weltmeister Marshall (X) beim Simultanspiel gegen 38 Spieler in Berlin. Intern. Illustr.-Ges. cop.

Der berühmte amerikanische Meister gewann 28 Partien, gab 3 auf und machte 3 remis. Neben Marshall spielten eintrachtiger Zuschauer, Kammerfänger Lieban (X).

allmal Vier Lidgens seine Kinder!"
In selbiger Nacht noch soll sich der edle Dinendrüz in seiner Gruft in Marienlyst auf die andere Seite gewendet haben.

Sylvia.
Drei Stunden hatte ich mich bereits in dem dämpfigen Mietkontor herumgedrückt, ohne die erträumte „Perle“ ergattert zu haben. Schon wollte ich mich mit der Resignation, die die Verzweiflung gebiert, zu der sanften Blondine entschließen, die laut Zeugnisbuch zweimal „wegen Unerschlichkeit“ entlassen war, als noch in später Stunde ein Magdelein den Raum betrat, von der sich im Moment nichts weiter konstatieren ließ, als daß die Grazien nicht an ihrer Wiege Bate gefunden hatten. Der schöne, urdeutsche Ausbruch „Trampel“ schien eigener für sie geprägt zu sein. Da aber plumpe Finger schließ-



sich den darüberhinschweifenden Blicken darbot. In einer Umgebung, vollgelesen von Luzus, Reichtum und Schönheit — ein Bild der Höflichkeit, daß man wie vor einem alku Grelen unwillkürlich die Lider senkte. Eingebettet in einem bequemen Liegestuhl lag da ein Mädchen, auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau. Aber ach, wie weit entfernt von allem Knospenden, von allem Hoffungsstarken und Verdesfreudigen war die Erscheinung des jungen Geschöpfes. Ein mißgestalteter, fieder Körper, zehnte Greisenhände, und dazu ein Antlitz, auf das die verheerende Erblichkeit sicher entstellendes Brandmal gedrückt. Eines Tages rebete ich sie an. Und nachdem ich über alles Mögliche geplaudert hatte, erlaubte ich mich teilnehmend nach ihrem Namen — „heißt Bella.“ leutete ihre leise, ermüdete Antwort. „Bella — die Schöne!“ — Ein schrilles, mißtönendes Lachen entrang sich meinen Lippen, dann aber beugte ich mich mildesdovoll zu ihr hernieder und küßt: bewegt die armen, dürren, häßlichen Mädchenhände.

und was ich da an Namen, die eine schrille Dissonanz zu ihren Trägern bildeten, ans Licht gefordert habe, das will ich nunmehr in einigen Typen meinen Lesern hier vorführen.

Brunhilde.
Ich lernte sie bei einer befreundeten Familie kennen, wo sie für 1.75 Mark pro Tag Hofenböden einlegte und altersschwachen Bettlaken zu einem erneuten Dasein verschaffte. Sie war zwischen fünfunddreißig und vierzig, von sehr kleiner, gänzlich verwachsener Statur und hatte ein Gesichtchen, das in seiner scheuen Gedrücktheit unaufhörlich für irgend etwas um Entschuldigung zu bitten schien. Meine Bekanntschaft mit ihr war nur von kurzer Dauer, denn auch das gastliche Haus meiner Freunde sah sie einmal und nie wieder. Der Grund? — Eine Maus, die einem on dit zufolge die Nacht vorher in der Speisekammer ihre Wifitenkarte abgegeben haben sollte. Diese Kenntnis brachte Jungfrau Brunhilde demmaßen aus dem Gleis, daß sie Schlag 5 1/2 Uhr den angefangenen Hofenböden seinem Schicksal überließ und unter Verzicht auf das Abendbrot und Abzug von 25 Pfennig furchtbeobend über die Hintertreppe entfloch.

Hanlet.
Er war ein fetter, pausbackiger Dube mit strohgelbem Schopf, einer Regenase und kleinen, gutmütig blinzelnenden Schweinsaugeln. Mit seinem klassischen Namensvetter hatte er nur wenig gemein, und auch die gewohnte Tracht von erstem Schwarz erstreckte sich bei ihm einzig auf die Fingernägel und einen stereotypen Strich unterhalb der Nasenwurzel. Seine Bekanntschaft machte ich bei der Gelegenheit eines Ausflugs über Land, wo ich ihn, in beinahe adamitischen Kostüm, die Gänge hütdend auf einer klumigen Wiese erblickte. Es wurde mir, weiß Gott, nicht leicht, eine Konversation mit ihm anzuknüpfen, denn allen meinen teilnehmenden Fragen und Erkundigungen setzte er nur ein stöfisches „Noh, nah, joh, nah“ entgegen. Nur einmal hatte ich Glück. Ich forschte interessiert, wie man denn gerade bei ihm auf den nicht ganz gewöhnlichen Namen „Hanlet“ gekommen wäre, und erhielt die verblüffende Antwort: „Na, so heißen doch oof-

lich immer noch leichter zu ertragen sind als sogenannte „Lange Finger“, so unterdrückte ich meine ästhetischen Bedenken und handelte mit der Golden an. Sie machte aus ihrem Herzen keine Mördergrube, verriet mir, daß sie raschen könne wie'n Vieh — daß sie, mit der Kehe nicht im Sinne habe, ihren letzten hätte sie totack nach Strich und Faden, weil er ihr Mla-vormachen wollte“ — und was der gewinnenden Stieblich-



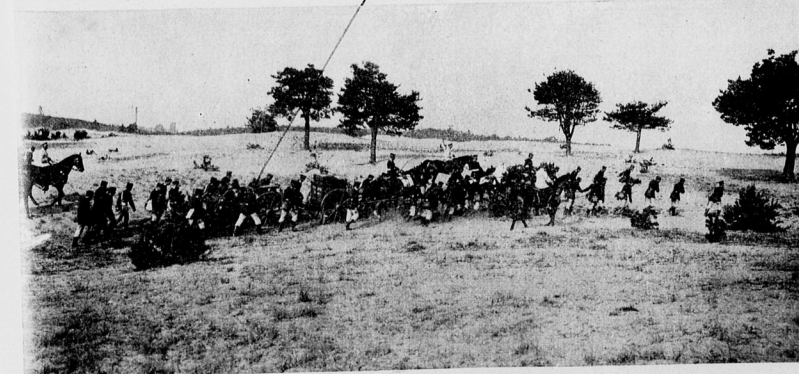
Der dänische Minister Alberti, der über 10 Millionen Mark unterschlagen hat. Berl. Illustr.-Zentr.

Bella.
Nebeßmal, wenn mich mein Weg bei dem Gitter der prunkvollen Tiergartenovilla verüberführte, hemmte ich unwillkürlich meine Schritte, und meine Augen haftenen sekundenlang wie gekannt an dem unfählich Traurigen, das

Dies und Jenes.

Ein 2500-jähriger Totentempel. Im neuesten Heft der Deutschen Orient-Gesellschaft (Nr. 37) berichtet der Direktor des im Vorjahre gegründeten Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, Professor Dr. Borchardt, über die ganz ungewöhnlich reichen Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen in Abydos. In achtmonatlicher ununterbrochener Arbeit ist der Totentempel des Königs Schure von der fünften ägyptischen Dynastie (um 2500 v. Chr.) völlig freigelegt worden. Als einzigartige Überlieferung hat sich dabei das Vorhandensein eines weitverbreiteten Wasserleitungssystems ergeben. Viele älteste bisher bekannte Wasserleitung abhelt im Prinzip und in manchen Einzelheiten durchaus mit modernen. Aber wie für die wissenschaftlichen Ergebnisse bedeutet diese letzte Kampagne auch für die künstlerische Ausbeute den Höhepunkt der bisherigen deutschen Ausgrabungen auf dem Pyramidenfeld von Abydos. Von den herrlichen monolithen Granitfäulen in Palmenform, die einst das Dach des Hofes im Tempel trugen — es sind zugleich die ältesten und die schönsten ihrer Art — wird eine Anzahl den Erweiterungsbau des Berliner Museums zieren. Prächtige Repräsentanten jener Blütezeit der altägyptischen Kunst sind ferner die grandiosen Kalksteinreliefs, mit denen die Wände des Tempels geschmückt waren. Auf einigen ist der König im Verkehr mit Göttern dargestellt; andere zeigen ihn als sieghaften Kriegshelden, einen feindsüchtigen Überführten niedertrummelnd, während die Fürstinnen und die Prinzen gnädigstehend ihm zu Füßen sitzen, oder sie schildern die Heimkehr seiner Gesellte — es ist das früheste Beispiel von mehrschiffrigen Schiffen, das wir hier kennen lernen! — von Ahens Kriegen, reich beladen mit Beute und Kriegsgefangenen, die dem Pharao huldigen müssen. Wieder auf einer andern Wand war der König zu sehen, wie er auf der Hofjagd, umgeben von seinen Söhnen und Großwürdenträgern, das Bild der Wüste, das von Treibern ihm zugehendet wird, mit Pfeilen überflutet, oder wie er und sein Hof auf Booten im Schilfbüschel des Nils sich an Fisch- und Vogelfang ergötzen. Mehrere dieser herrlichen Gemälde werden aus den Trümmern wiederhergestellt werden können. Dann werden sie auch durch so manches Detail eine Fülle von neuer Erkenntnis vermitteln, wie sie die historische Aufklärung von der Machtstellung Ägyptens in der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends auf eine ganz neue Grundlage zu stellen geeignet sind.

Die Umfassung der Sioux-Indianer. Wieder einmal haben die Amerikaner ein großes Werk vollbracht. Die Sioux-Indianer (sprich: Sjuh) wohnen bekanntlich in einer besonderen Reservation in einer Art Gütergemeinschaft. „Der große Vater“ in Washington hatte nun beschlossen, immer mehr Ordnung in die Verhältnisse zu bringen, die Indianer zu höherer Kultur zu führen, und so hat man nun die Reservation vergrößert und unter die einzelnen Familien verteilt. Das war kein leichtes Stück Arbeit, denn vorher mußten allen Indianern, es sind ca. 30 000, auch neue, moderne Namen gegeben werden, da die Indianernamen doch gar zu wenig unserer Zeit entsprechen. Totankamunke, der Stier, der sich niederlegt, heißt jetzt z. B. Albert Bulldown, jedenfalls ein etwas „handlichere“ Name, der sich in den neu angelegten Grundbüchern ganz gut ausnimmt. Bei der großen Umfassung wirkte in hervorragendem Maße ein Dr. Charles Cassmann mit, selbst ein Vollblut-Indianer, der obwohl die Sprache seiner Dorfen nicht versteht wie die Sioux. Er hatte erhebliche Mühe, seinen Landsleuten begreiflich zu machen, warum sie umgezogen und registriert werden sollten, und so konnten denn auch die Landmesser und Grundbuchführer nur schwer ihres Amtes waltten. Nun ist die Nebenarbeit vollendet, und die Indianer werden sich in die neuen Verhältnisse finden.



Das Luftschiff im Manöver. Der 600 Meter emporgelassene Fessel-Drachentballon wird von der Luftschiffer-Abteilung in flüchtigem Gelände weitertransportiert.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten.
Verantwortlicher Redakteur: Heinrich Hoffmann in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.
Alle Einwendungen und Zuschriften sind zu richten:
An die Redaktion des „Welt-Zpiegel“, Berlin SW. 19.

